

"Trotz", "laut" und die (schweizer)deutsche Grammatik

Autor(en): **Bebermayer, Renate**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1994)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421651>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Trotz», «laut» und die (schweizer)deutsche Grammatik

Von Dr. Renate Bebermayer

Bei *trotz* und *laut* läßt sich – wie bei allen Wörtern – nach ihrer Anwendungshäufigkeit fragen. Es ist also abschätz- oder feststellbar, wie oft sie durchschnittlich in einer bestimmten Textsorte vorkommen. Interessant aber wird dieses ansonsten rein statistische «Phänomen» dann, wenn der zu erwartende «Normalfall» auffällig verlassen wird. Der gegenwärtige Sprachgebrauch bietet häufig den Anlaß, entsprechende und oft unvorhersehbare Abweichungen festzustellen. Die Gründe sind in aller Regel rein modischer Natur: Ein Medienschreiber (-sprecher) entdeckt, wie praktikabel ein bestimmter Begriff für aktuelle Aussagezwecke ist. Nachahmer sind automatisch zur Stelle. Und dann rollt die Modewelle und überrollt «Veraltetes».

Wenn aber Begriffe durch ihre erhöhte Anwendungsfrequenz auffällig werden, zeigen sich zugleich Momente, die «normalerweise» unbeachtet bleiben. Bei grammatischen Begriffen tritt plötzlich die Unsicherheit vieler Sprachteilnehmer in Sachen Grammatik ins grelle Scheinwerferlicht: «trotz dem Bestreiten des Angeklagten», «trotz seinen 65 Jahren», «trotz den Verzögerungen im Klimasystem», «trotz allen öffentlichen Diskussionen», «trotz den fortschrittlichen Erfolgen», «trotz den politischen Umwälzungen im Osten».

All dies widerspricht dem Duden, der hochsprachlich den Genitiv fordert: *trotz* deines Leugnens; *trotz* des hohen Schadenspotentials; *trotz* der prozessualen Schwierigkeiten.

Das war nicht immer so: In älteren Sprachstufen mußte *trotz* mit dem Dativ verbunden werden. Das erscheint logisch, denn *trotz* ist wie *dank* ein Substantiv (mit nachfolgendem Dativ), das zur Präposition wurde. Entsprechend heißt es «trotzdem» und «trotz» allem. In der neueren Sprache aber wurde der Dativ zugunsten des Genitivs aufgegeben.

Dem Schweizerdeutschen gesteht der Duden den Dativ zu. Die Schweiz habe, heißt es, am althergebrachten Dativ festgehalten. Die Schweiz hat also das «Kleid» so lange aufbewahrt, bis es wieder modern wurde. Oder: Wer verharret, findet sich irgendwann an der Spitze des Fortschritts. Da der Duden schon so manches Mal hartnäckigen Sprachgebrauch sanktioniert hat, könnte sich der gesamte Sprachraum – damit «zusammenwächst, was zusammengehört» – dem Schrittmacher Schweiz anschließen.

Beim neuerdings modischen *laut* aber sitzen alle im selben Boot. Hier ist der Genitiv für alle verpflichtend, und Befreiung ist nur durch Ausnahmeregelungen möglich, die ihrerseits bindend sind: «Laut ihrem leitenden Beamten funktioniert diese Behörde», «Laut seinem Kollegen ist diese Diagnose aber nicht so eindeutig», «Laut dem Aufsichtsführenden konnten die Diebe nur nach Dienstschluß eingedrungen sein», «Laut allen Vereinbarungen», «Laut vielen Stellungnahmen» usw.

So wie beispielsweise *abseits, betreffs, bezüglich, hinsichtlich, kraft, mittels, wegen, ungeachtet* u. a. regiert *laut* den Genitiv: laut verschiedener Zeitungsberichte; laut gegnerischer Stellungnahme. Doch ganz wie im «richtigen Leben» sind Prinzipien auch in der Grammatik recht flexibel. Es kommt zu Ausnahmeregelungen, die die Regel recht kompliziert erscheinen lassen. So ist hier die «Eindeutigkeit» ein wichtiges Anwendungsgebot: Wenn im Plural Nominativ, Genitiv und Akkusativ formal übereinstimmen, also nur der Dativ von der Form her eindeutig ist, hat dieser zu stehen. Also: laut den Briefen. «Laut vielen Briefen»? So nicht! Das muß *laut vieler Briefe* heißen. Denn nunmehr geht dem Substantiv ein gebeugtes Attribut voraus, durch dessen Endung der Genitiv deutlich wird. Also: Vorsicht beim Plural! Aber auch der Singular hat seine Tücken. «Laut Meiers grundlegenden Werkes»? Nein, das muß laut Meiers grundlegendem Werk heißen. Denn: Der Dativ muß stehen, «wenn der Genitiv des singularischen Substantivs, das von der Präposition abhängt, mit -(e)s gebildet wird und ihm ein Substantiv vorausgeht oder folgt, das im Genitiv Singular steht und ein -(e)s hat».

Wie kommt es zu den fehlerhaften Anwendungen, und wie geht man mit dieser «allgemeinen Verunsicherung» um?

Die Quelle der Unsicherheit ergibt sich zwanglos: Bei *laut*, seit dem 15. Jahrhundert aus «nach lut» (also eigentlich «nach dem Laut des Briefes») gekürzt, wirkt «nach» noch heute mit, denn *laut* bedeutet nichts anderes als *nach*. Das «provoziert» den Dativ.

Hinzu kommen eine besondere und eine allgemeine Unsicherheit. Die besondere gilt dem Genitiv. Hier bestehen in allen Mundarten «Berührungsängste» und im schriftsprachlichen Bereich so etwas wie Schwellenangst. Er wird umgangen oder ignoriert: «Das Auto von meinem Bruder», «ungeachtet dem Befehl», «während dem Gewitter», «Wegen dem Richterspruch», «mangels einem Arbeitsauftrag».

«Die Teilnehmer an dieser Zusammenkunft legen Wert darauf, ihrem Gefühl der Freude angesichts dem Marsch in die Freiheit Ausdruck zu geben.» – So wurde ausgerechnet François Mitterrand übersetzt, dem grammatische Fehltritte fremd sind.

Oder man bemüht sich – im Wissen um die besondere Genitivmaterie – ganz besonders um diesen Kasus: «Die Zeit des Papstes Alexanders des Sechstens(!)». Die generelle Unsicherheit in Sachen Grammatik ist ein «gesellschaftliches Phänomen»: Der jüngeren Generation gilt Grammatik wenig, denn sie «bringt nichts». Den Grund gelegt hat eine Pädagogik, die nur einüben will, was spielerisch geschehen kann, die allenthalben das Aufrichten elitärer Sprachbarrieren vermutet, die darauf abhebt, daß es lediglich darauf ankommt, verstanden zu werden, und deshalb zur sanften, schülerverträglichen Mindestgrammatik tendiert.

Nun könnte man – im Falle unseres Beispiels – die eigene Unsicherheit geschickt verdecken, etwa durch eine besondere feministische Note: Bei den Substantiven weiblichen Geschlechts waltet – im Singular – die fehlerfreundliche Formgleichheit von Genitiv und Dativ; im Plural kann man sie durch Weglassen des Artikels herstellen.

Die einfachste Problemlösung aber hieße: nicht so viel «lautgeben», wenn man den richtigen «Ton» nicht zu finden weiß. Damit wäre man zugleich in allerbesten Gesellschaft. Der Stil-Duden aus dem Jahre 1988, «grundlegend für gutes Deutsch», bewertet Konstruktionen mit *laut* als «Papierdeutsch».

Warum aber ist ein Verzicht nicht «möglich» und auch gar nicht «nötig»? Möglich ist er nicht, weil Sprachmodisches für den, der mediensprachlich «in der ersten Reihe» sitzt, unerlässlich ist – und für die, die weiter hinten sitzen, erst recht. *Laut* hat nämlich, gerade weil es papieren und «schlechter Stil» ist, einen unverkennbaren verwaltungstechnisch-kompetenten Touch. Mit ihm läßt sich die für Seriosität und Gewichtigkeit bürgende Quellenangabe einbringen. *Laut* ist gleichsam zum anderen Wort für «Quelle:» umfunktioniert. Und weil man nach dem Doppelpunkt neu ein- und ansetzen kann, tut man dies auch bei *laut*. Ohne Rücksicht darauf, daß Präpositionen die Aufgabe haben, Beziehungen herzustellen, also Substantive oder Pronomina mit einem anderen Substantiv, einem Verb oder Adjektiv in Beziehung zu setzen, und somit das abhängige Wort «regieren».

Nötig ist ein Verzicht nicht, weil die Sparte Grammatik eben nur geringen Stellenwert hat. «La grammaire qui sait régenter jusqu'aux rois»: Die Grammatik, die sogar die Könige zu beherrschen weiß», heißt es bei Molière.

Die Mediensprachler heute haben es besser: Sie haben sich aus dieser «Bevormundung» befreit.